

,1968' und die (Re-)Konstruktion linker Jubiläen

Dass es letztlich keine vernünftigen Gründe, sondern solche der mathematischen Konvention sind, ausgerechnet den 50. und nicht den 48. oder 53. Jahrestag zu begehen, soll über die politische Notwendigkeit, uns in dieser Ausgabe gleichwohl dem runden Geburtstag von 1968 zu widmen, nicht hinwegtäuschen. Schließlich stehen die emanzipatorischen Errungenschaften von ,1968' nicht mehr nur angesichts eines Erstarkens der autoritären Rechten in Deutschland wie im globalen Maßstab immer mehr unter Beschuss. Jenseits der allzu flachen Verurteilung der 1968er-Bewegung als „kryptofaschistisch“ (z.B. bei Götz Aly) oder ihrer Vereinnahmung als bürgerlich-liberale Erfolgsgeschichte, zwingt daher der Jahrestag zu einer genaueren Analyse gerade der Aspekte, die nicht in der männlich-weißen Personen- und Ereignisgeschichte aufgehen, aber für die aktuelle und zukünftige Linke bedenkens- und tradierend wert sind.

In ihrer autobiografischen Rückschau *Weder Verteufelung noch Glorifizierung – Zum Umgang mit der 68er-Bewegung* macht die Schriftstellerin und Aktivistin *Ulrike Heider* den Bruch erfahrbar, den die 1968er gegenüber dem postnationalsozialistischen Mief der frühen Bundesrepublik bewirkt haben. Dabei wick die anfängliche Euphorie einer greifbar nahe scheinenden universellen Befreiung alsbald der Ernüchterung angesichts autoritärer Tendenzen und Spaltungen der Akteur_innen sowie massiver staatlicher Repression. Neben einer zunehmenden Theoriefeindlichkeit, die im harmloseren Falle zur Entstehung linksalternativer Trutzburgen

und im schlimmeren zur Verbreitung regressiver oder gar antisemitischer Denkmuster führte, kritisiert sie vor allem die Illusionen, die sich Studierende wie Arbeiter_innen in ihrer politischen Praxis voneinander gemacht hätten. Probleme bei der Entstehung eines übergreifenden Klassenbewusstseins thematisiert auch die Germanistin und Turkologin *Ela Gezen* in ihrem Beitrag *Türkische und Türkisch-Deutsche Perspektiven in der (Re)Konstruktion von ‚1968‘*. So seien die aus der Türkei gekommenen Arbeitsmigrant_innen in der BRD keineswegs als konstitutiver Teil der Arbeiter_innenklasse angesehen worden – das galt auch für den Literatur- und Kulturbetrieb. Dies mag überraschen angesichts eines regelmäßigen türkisch-deutschen Kulturaustauschs zumindest in der Theaterszene, von dem Gezen anhand der Erlanger Studententheaterwoche berichtet. Autoren wie Aras Ören, die eine eigenständige Form der Literatur hervorgebracht haben, sind durch die germanistische Literaturwissenschaft bisher kaum beachtet worden.

In *Anna Pollmanns* Rezension zur Aufsatzsammlung *Lust und Verwundbarkeit. Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA* der US-amerikanischen Historikerin Dagmar Herzog wird deutlich, dass sowohl die rigide Sexualmoral der Adenauer-Zeit als auch ihre Liberalisierung im Zuge der 68er-Bewegung erst vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus erklärbar werden. So konnte die aus Herzogs Sicht fragwürdige Annahme, es habe ein Kontinuum sexueller Repression des NS und des Konservatismus der 1960er Jahre gegeben, innerhalb der Linken zu einer Umdeutung der Sexualität zur per se befreienden Kraft führen. In Zeiten, in denen die sexuelle Liberalisierung zunehmend zur Disposition gestellt wird, plädiert die Autorin dafür, Sexualitätsgeschichte aus Sicht der Marginalisierten zu schreiben.

Florian Kappeler widmet sich in seiner ‚Nicht-Rezension‘ *1968 als Erfahrung* der Verbindung einer subjektiv-involvierten und einer aus der historischen Distanz reflektierenden Perspektive anhand Ulrike Heiders politischer Autobiografie *Keine Ruhe nach dem Sturm* (2018) und des Romans *Wiesengrund* (2016) der Schriftstellerin Gisela von Wysocki über den jüdischen Remigranten und 1968er-Stichwortgeber Theodor W. Adorno. Eine Erinnerung von 1968 als Erfahrung ermöglicht es ihm zufolge, gerade die seitdem noch nicht eingelösten emanzipatorischen Versprechungen dem Zugriff nationaler und liberaler Narrative zu entziehen und einer heutigen Linken als Ressource wie als Aufgabe zuzueignen.

Wenige Tage nach der Zusendung seines Interviews, dem wir den Titel *„Ohne erheblichen Druck mit geeigneten Formen des Protestes lässt sich gar nichts erreichen“* voranstellen, ist am 19. Oktober 2018 der Germanist *Jürgen Schutte* in Berlin verstorben. Die Ereignisse von 1968 haben seine Biografie entscheidend mitgeprägt und sowohl sein langjähriges hochschulpolitisches, gewerkschaftliches als auch forschungspolitisches Engagement grundiert. Wir bedauern Jürgen Schuttes Tod sehr und danken Helmut Peitsch für die Würdigung seines Werks in dem Text *Das ferne Ziel. Nachruf auf Jürgen Schutte* sowie *Gunilla Palmstierna-Weiss*, die uns einen Abschiedsbrief an Jürgen Schutte zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat.

Redaktion undercurrents, Januar 2019